Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 7. April 1884. Nr. 166.

Deutschland.

Berlin, 6. April. Der „Reichs-Anzeiger" meldet:

In der unter dem Vorsitz des Staatsministers von Bötticher am 5. April abgehaltenen Plenar-Sitzung des Bundesrathes wurde in den Meinungs-Austausch über die Erklärungen Sachsens und Würtembergs betreffend die Parteibestrebungen zur Errichtung eines verantwortlichen Reichsministeriums eingetreten. Namens der königlich preußischen Regierung wurde hierbei nachstehende Aeußerung abgegeben:

„Indem die königlich preußische Regierung auf den von der königlich sächsischen unter dem Datum des 24. v. Mts. angeregten Meinungs-Austausch eintritt, theilt sie den prinzipiellen Standpunkt der königlich sächsischen Regierung dahin, daß es sich empfiehlt, keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß die verbündeten Regierungen ohne Ausnahme entschlossen sind, die Verträge, auf welchen unsere Reichs-Institutionen beruhen, in unverbrüchlicher Treue aufrecht zu erhalten und sie in dem Geiste zu handhaben, in welchem sie nach den Worten der Reichs-Verfassung „zum Schutze des innerhalb des Bundesgebiets gültigen Rechtes" abgeschlossen sind. Jede Verminderung der Zuversicht, mit welcher die verbündeten Regierungen auf die Festigkeit der unter ihnen geschlossenen Verträge bauen, würde Zweifel über die Zuverlässigkeit der Verträge herbeiführen, auf denen der Bund der deutschen Staaten beruht. Wenn solche Zweifel auch unter friedlichen Verhältnissen vielleicht keine für Jedermann erkennbare Gefahren im Gefolge haben, so würde doch in Zeiten politischer Krisen jede Abschwächung des Vertrauens auf die Sicherheit der Bundesverträge von bedenklicher Wirkung sein können. Je mehr die Regierung Sr. Majestät des Königs sich bewußt ist, unter schweren Kämpfen und Gefahren erfolgreich dafür eingetreten zu sein, daß dem deutschen Volke das für seine nationale Geltung erforderliche Maß von Einheit gewonnen wurde, um so sorgfältiger ist sie darauf bedacht, zu verhüten, daß dieser Gewinn durch politische Mißgriffe wieder in Frage gestellt werde. Einen solchen Mißgriff würde sie in jeder Ueberschreitung der Bedürfnißgrenze in unitarischer Richtung erblicken. Die Einrichtung verantwortlicher Ministerien im deutschen Reich ist nicht anders möglich, als auf Kosten der Summe von vertragsmäßigen Rechten, welche die verbündeten Regierungen gegenwärtig im Bundesrath üben. Die wesentlichsten Regierungsrechte der Bundesstaaten würden von einem Reichsministerium absorbirt werden, dessen Thätigkeit durch die Art der ihm auferlegten Verantwortlichkeit dem maßgebenden Einflusse der jedesmaligen Majorität des Reichstages unterliegen müßte. Man wird nicht fehl gehen, wenn man in der von der neuen fortschrittlichen (!) Partei erstrebten Einrichtung eines solchen Ministeriums ein Mittel zur Unterwerfung der Regierungsgewalt im Reiche unter die Mehrheits-Beschlüsse des Reichstages erblickt. Die königlich preußische Regierung würde in einer derartigen Verschiebung des Schwerpunktes der Regierungsgewalt eine große Gefahr für die Dauer der neugeborenen Einheit Deutschlands erblicken. Selbst wenn es gelänge, feste Majoritäten aus den heute im Reichstage vorhandenen Parteien zu bilden, würde die königliche Regierung doch die Herstellung eines parlamentarischen Regimentes für eine sichere Einleitung zum Verfall und zur Wiederauflösung des deutschen Reiches halten. Die Regierung eines großen Volkes durch die Mehrheit einer gewählten Versammlung ist untrennbar von all den Schäden und Gefahren, an welchen ein jedes Wahlreich nach den Erfahrungen der Geschichte zu Grunde geht. Die Regierungsgewalt, geübt von Parlamenten, welche aus allgemeinen Wahlen hervorgehen, unterliegt derselben Gefahr, die Bedürfnisse des Landes dem Bedürfnisse des Gewähltwerdens unterzuordnen, durch welche bisher jedes Wahlreich seinem Verfall und seinem Untergange entgegengeführt worden ist. Der Gedanke an die Errichtung eines verantwortlichen Reichsministeriums, wie er nicht blos in Gestalt eines Programms, sondern in den Verhandlungen des Reichstages von den Jahren 1869 und 1878 zu Tage getreten, ist deshalb nach Ueberzeugung der königlichen Regierung überall da, wo er im Reichstage und bei den Wahlen geltend gemacht wird, im Interesse des Reichs, seiner Verfassung und der Sicherheit seines Fortbestandes zu bekämpfen, einmal, weil er sich nicht verwirklichen läßt, ohne die vertragsmäßigen Rechte der Reichsglieder und das Vertrauen auf die Sicherheit der Bundesverträge zu schädigen, dann aber auch, weil er eins von den Mitteln bildet, durch welche der Schwerpunkt der Reichsregierung in die wechselnden Majoritäten des Reichstages hinübergeleitet werden soll, und weil die Ueberleitung, wenn sie gelänge, die Wiederauflösung der deutschen Einheit nach Ueberzeugung der Regierung im Gefolge haben würde."

Nachdem durch die weiter von den Bevollmächtigten abgegebenen Aeußerungen die Uebereinstimmung sämmtlicher Regierungen in der Sache konstatirt war, einigte man sich dahin, diese Uebereinstimmung durch den Anschluß an die königlich preußische Erklärung kundzugeben. Der königlich baierische Bevollmächtigte hat seine Zustimmung in folgender Form erklärt:

„Die königlich baierische Regierung befinde sich mit der Aeußerung der königlich preußischen Regierung in vollkommenem Einverständnisse, und sei er in der Lage, sich jeder Form anzuschließen, in welcher dieses Einverständniß zum Ausdruck gebracht werden wolle. Die königlich baierische Regierung sei zu thätiger Mitwirkung an der nationalen Entwickelung auf föderativer Grundlage jeder Zeit bereit; eine Fortbildung der Reichsverhältnisse in unitarischer Richtung aber werde sie stets mit Nachdruck bekämpfen. Aus diesem Grunde stehe sie dem Gedanken der Errichtung eines verantwortlichen Reichsministeriums durchaus ablehnend gegenüber, und zwar sowohl mit Rücksicht auf die Stellung des Bundesraths und die durch die Grundverträge gewährleisteten Rechte der Einzelstaaten, als auch mit Rücksicht auf die zukünftige Entwickelung und den gesicherten Fortbestand des Reiches."

— Auch die „Kreuzztg." betrachtet es als wahrscheinlich, daß der Staatsrath demnächst wieder aktiv werden dürfte. Es ist das bekanntlich eine schon vor längerer Zeit einmal aufgetauchte Idee, die aber damals wohl hauptsächlich aus konstitutionellen Bedenken wieder fallen gelassen worden ist. Der Staatsrath würde sich als eine begutachtende Behörde darstellen, deren Mitglieder ausschließlich von dem Könige berufen werden und deren Gutachten einzuholen oder nicht einzuholen dem Souverän überlassen bleibt.

— Herr Miquel hat einem Korrespondenten der „N. Fr. Pr." erklärt, daß er trotz der allseitig an ihn ergangenen Aufforderung, die Führerschaft der nationalliberalen Partei zu übernehmen, ablehnen müsse, da ihm seine Verpflichtungen als Oberbürgermeister Frankfurts die Uebernahme eines Reichstagsmandats unmöglich machen.

— Die „Breslauer Zeitung" bringt aus Anlaß des Vorgehens der Regierung gegen die Berliner Stadtverordneten-Versammlung wegen des Singer'schen Antrages einige Reminiscenzen, welche sich auf Breslauer Verhältnisse beziehen. Nicht allgemein bekannt dürfte die folgende sein:

„Als vor dem Ausbruch des Krieges von 1866 an vielen Orten Friedensdemonstrationen stattfanden, war es die Breslauer Stadtverordneten-Versammlung, von welcher die erste, im Lande einen tiefen Eindruck hervorbringende Kundgebung für den Krieg in einer Adresse an den König ausging. . . . Der damalige Oberpräsident von Schlesien, Herr von Schleinitz, erließ an den Oberbürgermeister, damals Herr Hobrecht, ein scharfes Tadelsschreiben. Aber an demselben Tage lief ein überaus huldvoller Dank-Erlaß des Königs ein, und der in die äußerste Verlegenheit gesetzte Oberpräsident bewog den Oberbürgermeister, sein Schreiben nicht zur amtlichen Kenntniß der Stadtverordneten-Versammlung zu bringen."

— Der „Magdeb. Ztg." wird geschrieben: In den Kreisen der Handwerker-Innungen scheint die Bestimmung des Gesetzes vom 18. Juli 1881 wenig bekannt zu sein, wonach Innungen, welche vor Erlaß dieses Gesetzes errichtet sind, ihre Verfassung den Bestimmungen des Art. 1. §§. 97 bis 104 dieses Gesetzes entsprechend bis Ende 1885 umgestalten müssen, wenn sie sich nicht eventuell der Auflösung aussetzen wollen.

Daß diese Unkenntniß besteht, ergiebt sich aus zahlreichen, noch in jüngster Zeit beschlossenen Innungsstatuten, in welchen das Gesetz vom 18. Juli 1881 entweder ganz oder doch hinsichtlich einzelner solcher Anordnungen, welche befolgt werden müssen, unbeachtet geblieben ist. Ist es einleuchtend, daß die Statuten der neuen Innungen den obligatorischen Bestimmungen des Gesetzes vom 18. Juli 1881 entsprechen müssen, so befolgt auch, wie wir vernehmen, die höhere Verwaltungsbehörde (der Bezirksrath, fortan der Bezirksausschuß) den Grundsatz, daß, wenn eine vor Erlaß jenes Gesetzes errichtete Innung ihre Statuten revidiren oder in einzelnen Stücken abändern will, die Revision eine erschöpfende, d. h. allen obligatorischen Anordnungen jenes Gesetzes entsprechende sein muß.

Wir glauben das Interesse der zahlreichen vor dem Gesetz vom 18. Juli 1881 errichteten, mithin bis Ende 1885 zur Umgestaltung ihrer Statuten verpflichteten Innungen zu fördern, wenn wir auf die kleine (für 1,50 Mk. käufliche) Schrift von F. Caspar „Die Innungen für Gewerbtreibende" aufmerksam machen, in welcher S. 17 bis 51 diejenigen Bestimmungen verzeichnet sind, welche in keinem Statut fehlen dürfen, wo zugleich über Zweck und Bedeutung der einzelnen Anordnungen ausführliche und leicht verständliche Auskunft ertheilt ist. Am Schluß dieser Schrift ist das Normalstatut abgedruckt. Mit Rücksicht darauf, daß das Normalstatut für Innungen von geringem Umfange erheblich vereinfacht werden kann, bemerken wir schließlich, daß für kleinere Innungen das für die Fleischerinnung in Genthin genehmigte Statut allen Anforderungen entspricht.

— Die Tagesordnung für die am Mittwoch stattfindende Sitzung der Stadtverordneten weist als einen der zu verhandelnden Gegenstände auf: Der Erlaß des Herrn Ober-Präsidenten vom 29. März. Wie nach Angabe der „National-Zeitung" verlautet, ist der Oberbürgermeister von Forckenbeck vom Ober-Präsidenten aufgefordert, die Tagesordnung der Sitzung alsbald einzusenden. Man nimmt daraufhin in Kreisen der Stadtverordneten an, daß eine weitere Kundgebung des Ober-Präsidenten in Aussicht stehe. Der Magistrat hat sich in seinem Antwortschreiben auf das Reskript vom 29. März darauf beschränkt, den Empfang des Reskriptes anzuzeigen. Zu einem Eintreten in die der Stadtverordneten-Versammlung kompetirende Angelegenheit hat sich der Magistrat danach zunächst nicht veranlaßt gefunden.

— Die Beisetzungsfeierlichkeit der Leiche des Herzogs von Albany in Windsor begann gestern Vormittag 11 Uhr. Der Sarg wurde in Prozession von der Prinz-Albert-Kapelle nach der St. Georg-Kapelle durch Mannschaften des schottischen Regiments, dessen Oberst der Verstorbene war, getragen; demselben folgte der Prinz von Wales, dem zur Seite der deutsche Kronprinz und der Großherzog von Hessen gingen, während der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, die Prinzen Ludwig von Battenberg, Eduard von Sachsen-Weimar, Philipp von Sachsen-Koburg und der Fürst von Waldeck, sowie die Spezialgesandten der fremden Souveräne und andere hohen Würdenträger folgten. Die Königin, umgeben von den Prinzessinnen, der Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz und der Prinzessin Friedrike von Hannover, sowie das diplomatische Korps, die Minister, hochgestellte Geistliche und politische Notabilitäten erwarteten den Leichenzug in der St. Georgs-Kapelle. Sobald derselbe hier angelangt war, fand die Leichenfeier statt, nach welcher der Sarg in die königliche Gruft hinabgesenkt wurde.

— Der deutsche Einfluß in Konstantinopel ist, wie das „D. M.-Bl." schreibt, nichts weniger als im Sinken begriffen. Wie man uns aus der türkischen Hauptstadt mittheilt, werden zunächst zwei Lehrbücher in den dortigen Militärschulen eingeführt werden, welche der General v. d. Goltz-Pascha verfaßt hat. Das eine ist eine Militärgeschichte, das andere ein Werk zu Spezialstudien für Generalstabsoffiziere. Beide Bücher sind bereits ins Türkische übersetzt und gedruckt. Herr v. d. Goltz erwartet nach Ostern auch die Ankunft seiner Frau in Konstantinopel; der andere General, Kähler-Pascha, wird in den nächsten Tagen auf Urlaub gehen, um seine Familie abzuholen, welche er in einem ihm vom Sultan hierzu geschenkten Palaste installiren wird. — Herr Gillet, der deutsche Kommissar für die Unterhandlung über den neuen deutsch-türkischen Handelsvertrag setzt eifrigst und entschieden erfolgreich seine Arbeiten mit den Kommissaren der Pforte fort. Man hofft auf beiden Seiten auf einen baldigen Abschluß. Herr Gillet geht über Ostern nach Deutschland. Der zwischen Deutschland und der Türkei vereinbarte Tarif wird als Modell für die türkischen Tarife überhaupt dienen, so daß auch die Türkei nach einigen Jahren einen einheitlichen, gemeinsamen Tarif haben dürfte.

Ausland.

Rom, 5. April. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer erklärte bei Berathung über das Budget des Aeußern der Minister Mancini: das Ministerium werde seinem Programm des Friedens, der Sicherheit und der Würde treu bleiben, und werde alle seine Kräfte der Erreichung dieses Zieles widmen. Die allgemeine Meinung Europas gehe dahin, daß Italien Resultate erzielt habe, die nicht zu verachten seien; Zeit und Beharrlichkeit würden ihm noch größere einbringen. Die sehr intimen Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn und Deutschland vertrügen sich sehr wohl mit den guten Beziehungen, die Italien mit allen Mächten unterhalte, und ließen nicht befürchten, daß diejenigen zu Frankreich erkalteten. Auch hätten sich, die Beziehungen zu Frankreich anlangend, Dank der von beiden Seiten bei den schwierigen Unterhandlungen bewiesenen versöhnlichen Gesinnungen, die Wolken zerstreut; die gestrigen Erklärungen des französischen Konseil-Präsidenten Jules Ferry seien davon der beste Beweis. Mancini bedauerte gewisse Zweifel und Unsicherheiten, welche in Italien in Folge einer verdächtigenden Auslegung der Worte von Staatsmännern anderer Länder entstanden seien, und sagte, Italien müsse in sich selbst das Bewußtsein seines Werthes tragen und letztere nicht nach den Worten eines Anderen schätzen. Die Erklärungen des Ministers Kalnoky in der ungarischen Delegation seien gewaltsam verdreht worden, um darin eine Andeutung zu finden, als ob die Stellung Italiens in der Tripel-Allianz von derjenigen Oesterreichs und Deutschlands sich unterscheide. Mancini bekräftigte seine früheren Erklärungen, daß Italien mit vollkommener Parität und Gegenseitigkeit der Bedingungen in die Allianz eingetreten sei. Die Annäherung Rußlands an Deutschland müsse, trotz der Befürchtungen gewisser Deputirter, im Gegentheil als ein Ereigniß begrüßt werden, welches den Frieden, den Hauptzweck der Allianz, nur noch besser zu verbürgen geeignet sei. Die Stellung Italiens in Europa habe sich in diesem Jahre in allen Beziehungen gebessert und werde sich noch mehr bessern, wenn die Kammer dem Ministerium ihr Vertrauen bewahre. Das Ministerium beabsichtige, auf dem bisher innegehaltenen Wege zu verharren.

In Erwiderung auf die Frage Brunialti's und andere Fragen bezüglich des Verhaltens Italiens zu der Sultan-Angelegenheit sagte Mancini, er halte über diesen Punkt Reserve für angezeigt, da die Mächte den Augenblick noch nicht gekommen erachten, ihre Ansichten auszutauschen, besonders nach den Erklärungen der englischen Regierung im Parlament.

Der Minister legte hierauf das Gelbbuch über die an die italienischen Staatsangehörigen in Egypten zu leistenden Entschädigungen vor. — Fortsetzung der Berathung Montag.

London, 4. April. Im Oberhause überbrachte gestern Earl Sydney die Antwort der Königin auf die Beileidsadresse; dieselbe lautet:

„Mylords! Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre loyale und pflichtergebene Adresse und für Ihre Theilnahme anläßlich der großen Prüfung, die durch den Verlust meines geliebten Sohnes über mich gekommen ist. Ich empfinde tief Ihre loyale Ergebenheit und nehme mit Befriedigung die Versicherung entgegen, daß Sie an Allem theilnehmen, was die Wohlfahrt und das Glück meiner selbst und meiner Familie betrifft."

Madrid, 4. April. Die Madrider Polizei hat bei einem Sattler, welcher der republikanischen Partei angehört, eine Niederlage von geladenen Bomben und Waffen entdeckt, welche seit Jahren vergraben waren und sich in gänzlich verrostetem Zustande befanden. In der Regierungspresse wird diese Sache nur als ein Beweis für die mangelnde Wachsamkeit der früheren Regierung hervorgehoben, ohne daß derselben sonst irgend welche Bedeutung beigemessen wird. Die Wahlbewegung scheint eine belebte zu werden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. April. Nach der Prüfungsordnung für Apotheker ist die Zulassung zu der Gehülfenprüfung von dem Nachweise einer ununterbrochenen dreijährigen Lehrzeit abhängig. Diese Zeit muß so genau innegehalten werden, daß laut Ministerial-Entscheidung das Fehlen auch nur weniger Tage an der vorgeschriebenen Zeit die Zulassung zu der Prüfung erst zu einer späteren Frist als Folge hat, so daß hierdurch für den Betheiligten der Verlust eines Vierteljahres beziehungsweise bei dem Uebergang zu der Universität eines Halbjahres entstehen kann.

— Die landespolizeiliche Abnahme der Bahnstrecke Jatznick-Torgelow findet am Dienstag, 8. April, statt. Die für den 10. in Aussicht genommene Eröffnung für den Verkehr wird sich jedoch noch einige Tage hinziehen, so daß die Bahn jedenfalls erst am 20. für Personen- und Gepäckbeförderung eröffnet werden wird.

— Wir theilten vor einigen Tagen mit, daß zwei Berliner Ruderer am Mittwoch eine Ruderpartie im Skiff von Berlin nach Stettin angetreten und daß sie gestern hier einzutreffen gedachten. Dieselben scheinen ihr Ziel nicht erreicht zu haben, denn vergebens erwarteten gestern die hiesigen Ruderklubs ihre Ankunft.

— Durch Erkenntniß des hiesigen Schwurgerichts vom 5. Februar d. J. wurde der Fischer Karl Wittstock aus Gr. Ziegenort zum Tode verurtheilt, weil er durch das Verdikt der Geschworenen schuldig befunden war, am 3. Dezember 1882 seine Braut, die 18 Jahre alte unverehel. Emilie Lamprecht aus Königsfelde mit Vorsatz und Ueberlegung getödtet zu haben. Von Seiten der Vertheidigung des W. wurde gegen dieses Erkenntniß Revision eingelegt, welche den Erfolg hatte, daß das Erkenntniß des Schwurgerichts aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlungen in die erste Instanz zurückgewiesen wurde. Dieselbe dürfte sich bei der nochmaligen Verhandlung für W. günstiger stellen, da, wie wir hören, sich inzwischen einwandsfreie Zeugen gemeldet haben, welche bekunden, daß die Lamprecht mit W. einverstanden war, gemeinsam in den Tod zu gehen und daß er auf ihr Verlangen den tödtlichen Schuß auf sie abgegeben.

— Landgericht. Strafkammer 3. Sitzung vom 7. April. Am Neujahrstage d. J. wurde am Nachmittag die Feuerwehr nach dem Grundstück Paradeplatz 5 gerufen und fand bei ihrer Ankunft eine im Seitenflügel 2 Treppen hoch belegene Küche in vollen Flammen. Durch energisches Eingreifen gelang es, das Feuer auf seinen Heerd zu beschränken. Als man nach den Aufräumungsarbeiten nach der Entstehungsursache des Brandes forschte, entdeckte man in einem Spinde den eigentlichen Heerd des Feuers und wurde ermittelt, daß von der Wohnungsinhaberin, einer unverehel. Sch., in jenes Spind ein Holzkasten mit Asche gestellt war. Obwohl die Letztere bereits vom Tage vorher herrührte, scheint dieselbe doch noch glühend gewesen zu sein und den Brand veranlaßt zu haben. Es wurde in Folge dessen gegen die Sch. Anklage wegen fahrlässiger Brandstiftung erhoben und stand heute Termin an. Durch die Beweisaufnahme wurde auch der mitgetheilte Thatbestand festgestellt. Wie der Herr Staatsanwalt ausführte, hatte die Angeklagte gegen § 34 der Polizei-Verordnung vom 12. August 1847, welcher anordnet, daß Asche nur in feuersicheren Behältern aufbewahrt werden darf, gefehlt und sich dadurch einer Fahrlässigkeit schuldig gemacht. Da sie selbst durch den Brand schon einen Schaden von ca. 180 Mark erlitten, wurde nur eine Geldstrafe von 10 Mark beantragt und demgemäß auch von dem Gerichtshof erkannt.

Am 28. November v. J. wurde der Arbeiter Wilh. Marse aus Nipperwiese von 2 Forstbeamten mit einer Kahnladung Gras, welche er auf einer fiskalischen Wiese des Forstreviers Peetzig gemäht hatte, betroffen. Einer der Forstbeamten nahm deshalb die Sachen des R. an sich, Letzterer entriß sie jedoch wieder und erst als die Forstbeamten mit dem geladenen Gewehr drohten, gab er die Sachen heraus. Deshalb hatte er sich heute wegen Widerstandes gegen einen Forstbeamten zu verantworten und wurde zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt.

— Gestohlen wurden am 2. d. M. von dem Trockenboden große Lastadie 27 zwei Doublemäntel und ein Portemonnaie mit 1,50 Mark Inhalt und am 3. d. M. aus einer Wohnung des Hauses kleine Oderstraße 13 der Frau eines Kellners eine goldene Uhrkette mit Medaillon im Werthe von 24 Mark.

— Der bekannte lyrische und dramatische Dichter Professor Emanuel Geibel ist gestern in Lübeck verstorben. Er ist 69 Jahre alt geworden.

— Bei der Sparkasse des Kreises Marienwerder besteht, wie der „Danz. Ztg." mitgetheilt wird, seit einer Reihe von Jahren eine Einrichtung, die bisher wohl noch von keiner anderen anderen öffentlichen Sparkasse eingeführt worden ist. Die Einleger erhalten nämlich für diejenigen Beträge, welche sich während des ganzen Kalenderjahres in der Kasse befunden haben, neben den Zinsen von $3^1/_2$ Prozent noch die Hälfte des Reingewinns als Dividende. Die letztere ist für das vergangene Jahr auf $1^1/_6$ Prozent festgesetzt worden, so daß also die betreffenden Einlagen mit $4^4/_6$ Prozent verzinst worden sind. Diese Einrichtung verdient allgemeine Nachahmung, da sie in hervorragendem Grade geeignet ist, die Einleger von einer leichtfertigen Zurückziehung der gesparten Gelder abzuschrecken und somit einen guten Einfluß auf die Entwickelung des Sparsinns auszuüben.

— Der Postdampfer „Amerika", Kapt. G. Meyer, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 19. März von Bremen abgegangen war, ist am 4. April wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Salier", Kapitän C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 23. März von Bremen abgegangen war, ist am 3. April Nachmittags wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

Putbus. Das Steinriff am Göhrener Höft ist jetzt durch eine schwarze Treibbake mit schwarzem Ballon im Topp bezeichnet worden. Die Bake liegt auf der Nordostseite des Riffs in 7 Meter Wassertiefe und ist von allen vorbeikommenden Schiffen westlich zu belassen.

Kunst und Literatur.

— Die in Pest ausgeschriebene Preis-Konkurrenz für ein ernstes dramatisches Werk ist trotz der regen Betheiligung — es konkurriren 46 Stücke — resultatlos geblieben. Die Jury erkannte kein einziges der Stücke als preiswürdig. Es wurde beschlossen, den Preis bei der nächsten Konkurrenz zu verdoppeln (400 Dukaten).

— Der hundertjährige Geburtstag Spohrs ist gestern in Kassel durch Gesänge auf dem Friedhofe und am Abend durch die Festvorstellung der Oper „Jessonda" in würdiger Weise gefeiert worden. Spohrs Denkmal war festlich geschmückt.

Stadt-Theater.

Im Stadttheater begann gestern der „Salonkomiker", Herr Franz Tewele vom Stadttheater in Wien in drei wenig geistreichen Stücken ein für mehrere Abende berechnetes Gastspiel. Das Haus war spärlich besetzt. Der Herr Gast ist dem großen Publikum eben noch so fremd, wie uns die Bezeichnung „Salonkomikers" auf dem Zettel unseres Stadttheaters. Indessen, da wir für Herrn Tewele diesen Beinamen auch schon in der „Magdeburgischen Zeitung" fanden, dürfen wir wohl seine Ernennung zum „Salonkomiker" seiner eigenen Findigkeit zuschreiben und unsere Direktion von der Erfindung dieser Fachbezeichnung freisprechen. Uns erinnert der „Salonkomiker" unwillkürlich an ein Spezialitäten-Theater oder an die Herren Salonkünstler (Prestidigitateure) und in der That an diese Spezies handfertiger Zauberer mahnt der zungenfertige Komiker Tewele auch. Möglich, daß er aus dieser gewissen Aehnlichkeit mit den Salonzauberern die Bezeichnung Salonkomiker für sich am geeignetsten fand. Es ist übrigens unseres Erinnerns nach das erste Mal, daß bei Erwähnung des Gastes auf dem Theaterzettel, außer dem Namen des Theaters, das den Künstler sein eigen nennt, auch gleich die künstlerische „Eigenheit" des Gastes mit aufgeführt wird. Darnach dürften wir demnächst vielleicht ein erneuertes Gastspiel des „Chamäleon-Schauspielers" Herrn Fr. Mitterwurzer, 2c. erwarten. Was nun des Gastes Kunstbedeutung anbetrifft, so muß unbedingt zugegeben werden, daß er ein außerordentlich routinirter Schauspieler ist, der ein gewisses, meist Ausschlag und Anschlag gebendes Publikum ganz genau kennt und denn auch nie zögert, gleich bei erster Gelegenheit alle Minen springen zu lassen. Es ist die Wiener Manier etwas „aufzutragen" und das Publikum dort kann einen Wortwitz so oft und noch immer wiederholen hören, wenn dem etwas reservirteren, kühleren Norddeutschen dabei schon ganz übel und schlimm wird. Herr Tewele ist nun ein echter Wiener Komiker und versuchte denn auch ungenirt das hiesige Publikum mit denselben Mätzchen zu unterhalten. Bei einem Theil gelang ihm dies vortrefflich und fehlte es ihm daher auch nicht an Beifall. Unser Mann ist Herr Tewele nicht, wir sehen gerne in jeder Leistung etwas Charakter und weniger „Schein". Auch frappirt uns die saloppe Manier, in der Herr Tewele z. B. im „Delikaten Auftrag" seinen „Salondialog" abfäßt. Wo da der Salon respektirt wird, mein verehrter Herr Salonkomiker, ist uns unklar. Nun Manchem mag's ja wohl gefallen!

H. v. R.

Vermischte Nachrichten.

— Aus Bonn wird vom 3. April geschrieben: Auf dem Wichelshof hat man vorgestern in der Frühe einen sehr werthvollen seltenen Fund gemacht. Beim Entfernen alter Baumwurzeln stieß die Hacke auf einen festen, anscheinend metallenen Gegenstand, der dann vorsichtig gelockert und gehoben wurde. Es ist eine alte eiserne Geldkiste, ohne große Schwierigkeit geöffnet, da das Schloß wahrscheinlich durch die Hacke lädirt war. Zu nicht geringer Ueberraschung fanden sich darin erhebliche Summen in Rollen, 345,600 Frcs. in Gold und Silber französischen Gepräges mit dem Bildniß Napoleons I. Auf dem beschädigten Deckel der Kiste läßt sich auch der kaiserliche Namenszug mit dem Adler darüber erkennen. Vielleicht hat man es hier mit einer französischen Kriegskasse zu thun, die kurz vor dem Zusammenbruch der Fremdherrschaft und der eiligen Räumung von Bonn unter mysteriösen Umständen verschwunden sein soll. Von ganz besonderem historischen Interesse sind aber eine kleine Anzahl beiliegender wichtiger militärischer Aktenstücke, worunter Erlasse und Befehle Napoleons mit dessen eigenhändiger Unterschrift. Das gerade für Bonn Merkwürdigste ist eine allem Anschein nach vom Kaiser selbst entworfene, mit dem charakteristischen N. unterzeichnete Skizze einer eventuellen Befestigung Bonns. — Vielleicht ist die Kiste also die Privatschatulle Napoleons I.!? — Der interessante Fund dürfte demnächst eine Zierde des Provinzialmuseums abgeben. (Bonn. Ztg.)

— Ein junger nicht unbegabter Schauspieler sollte auf der Bühne eines Provinztheaters debutiren, und übelwollende Kollegen — es soll deren wirklich einige geben — wollten dem jungen Manne einen etwaigen Erfolg vereiteln. Seine Rolle schrieb ihm bei einer namentlich rührenden Stelle, von deren Gelingen wesentlich das Debüt abhing, die Worte vor: „In Andacht will ich Dich verehren". Die bei den Proben unbeschäftigten Mitglieder zischelten und wisperten jedesmal bei dieser Stelle „In Ansbach will ich Dich verehren", so daß auch richtig der befangene Jüngling trotz aller nachdrücklichen Hinweise des Direktors bei der ersten Vorstellung seine Angebetete in Anspach zu verehren wünschte. Der Direktor sucht also einen Ausweg, indem er dem jugendlichen Künstler anbefiehlt, statt in Andacht „in Inbrunst" zu sagen. Die zweite Vorstellung findet statt: Der Debutant kommt an die gefahrvolle Stelle, da wispert's und zischelt's und soufflirts wieder aus allen Koulissen, und richtig „In Innsbruck will ich Dich verehren" tönt es von den Lippen des zu Tode geängstigten Mimen, dem seine Geliebte in noch anderen Städten zu verehren keine Gelegenheit mehr geboten war; denn der Direktor kündigte dem Künstler, der so viel versprochen und sich noch mehr versprochen hatte.

— Ein neuer Mädchenmord macht in Wien von sich reden. Seit dem 11. Januar wird die 28jährige Tochter der in der Leopoldstadt etablirten Trödlerin Kläger vermißt. Sie hatte sich mit ihrem Liebhaber, dem Rechnungsfeldwebel Moritz Rottenstein, zu einer Landpartie fortbegeben, von der sie nicht zurückgekehrt ist. Rottenstein behauptet, das Mädchen mit einem Gefreiten nach Haus geschickt zu haben. Nun hat sich neulich Rottenstein erschossen und man fand in seinem Nachlasse die Geldbörse und den Versatzschein für die Uhr der Helene Kläger.

— Ein Arzt in Newyork macht öffentlich darauf aufmerksam, daß es unpassend sei, wenn Jünglinge und Jungfrauen, oder solche, die es „sein wollen", noch nach zehn Uhr Abends in anmuthigem Geplauder beisammen blieben. Er hat seinen Anhängern aufgegeben, ihren Töchtern und Freunden ein Viertel vor zehn Feierabend zu bieten und wird bei der Legislatur einen Gesetzentwurf einbringen, durch welchen alle Brautpaare oder solche, die es sein möchten, angewiesen werden, sich Punkt zehn Uhr zu trennen. Also eine Polizeistunde für Liebende!

— Ein Dramendichter, der mit seinen Werken nicht durchzudringen vermag, begab sich neulich in eine Papierhandlung und verlangte billiges Konzeptpapier. Der Geschäftsinhaber bot ihm eine geringe Qualität an, die auffallend wohlfeil ist. Ein ganzer schwerer Stoß für eine Mark. Der Dichter war von dieser Offerte entzückt: „Da kann man ja ein ganzes Trauerspiel drauf schreiben!" sagte er, um seiner freudigen Ueberraschung Ausdruck zu geben. — Dann ist es aber keine Mark mehr werth! erwiderte der philosophische Geschäftsmann. — Der Dichter hat dieses Erlebniß in einem Freundeskreis erzählt und leider auch noch beigefügt: „Und der Mensch kann mich doch garnicht kennen!"

— (Ein Brief des alten Blücher.) Papa Wrangel und Vater Blücher sind sich in zwei Dingen sehr ähnlich gewesen. Beide liebten es, ihre Briefe möglichst kurz abzufassen, und beide folgten darin einem eigenartigen Stile und einer eigenartigen Orthographie. In Bezug auf Ersteren leben noch genug Anekdoten in aller Gedächtniß, während die von Blücher verblaßt sind. Es möge daher hier ein höchst originelles Schreiben des Marschalls Vorwärts aufgefrischt werden. Ein besorgter Vater hatte an denselben ins Feld einen Brief abgesandt, folgenden Inhalts: „Lieber Feldmarschall! Mein Sohn im 19. Regiment der 2. Kompagnie hat seit Jahr und Tag nichts geschrieben und auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Lebt er noch und ist er ein guter Soldat, Feldmarschall, dann bitte ich, um ein paar Zeilen, lebt er nicht mehr oder ist er ein feiger Kerl, dann Feldmarschall, blos die Worte: „Euer Sohn ist oder war ein schlechter Soldat!" . . . . Blücher schrieb zurück: „Eier Sohn früßt wie ein Scheinentrescher und ist einer unsrer besten Jungen."

— (Gedichte auf Abzahlung.) Die Werkstatt des Mannes, welcher die Residenzstadt Berlin mit dieser Neuheit bereichert hat, befindet sich in der Brunnenstraße. Daselbst liest man an einem Hause, auf einem mit zierlicher Schrift angebrachten Pappschild folgende Ankündigung: „Um auch den unbemittelten Leuten zu dienen, fertige ich gern allerhand Gedichte und Tafellieder einfach und schwungvoll, je nach Wunsch. Dieselben werden auch von mir selbst in entsprechender Toilette vorgetragen, wenn es verlangt wird. Das Honorar für meine Gedichte kann in beliebigen Raten abgezahlt werden, wenn eine kleine Anzahlung geleistet ist." — An eine solche kaufmännische Behandlung der Dichtkunst haben wohl Goethe und Schiller niemals gedacht.

— (Schöpfungs-Korrektur.) Lehrer: „War der erste Mensch männlichen oder weiblichen Geschlechts?" — Schüler: „Weiblich." — Lehrer: „Unsinn", Steht nicht deutlich in der Bibel, wer der erste Mensch war?" — Schüler: „Ganz recht." — Lehrer: „Also wer war es?" — Schüler: „ADam'."

— (Wann und wie werden Rosen beschnitten?) Die einzig richtige Zeit zum Schneiden der Rosen ist das Frühjahr, der März und April; durchaus zu verwerfen ist es, im Spätjahr schon dies zu thun, wie Einzelne empfehlen; im Allgemeinen, bemerken die ver. Frauend. Blätter, werden dann die jährigen Zweige auf zwei, höchstens drei Augen zurückgeschnitten, doch richtet sich der Schnitt viel nach der Wüchsigkeit, starkwachsende werden etwas länger, schwachwachsende etwas kürzer geschnitten; Schling- und Trauerrosen, sowie die gelbe pimpinellblättrige Persian Yellow und einige andere müssen sehr lang geschnitten werden, weil die Blüthen sich nur in den äußeren Knospen entwickeln, die unteren nur Holztriebe bilden. Beim Schneiden achte man auf das äußere Auge, welches in der Regel den Zweig für das kommende Jahr bildet, dasselbe sollte immer nach auswärts stehen, damit die Mitte der Krone frei bleibt, der Schnitt sei etwas schräg, 5—8 mm über dem Auge nach der demselben entgegengesetzten Seite ablaufend, größere Schnittwunden müssen mit scharfem Messer platt geschnitten und mit kaltflüssigem Baumwachs verstrichen werden.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 5. April. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht die Eisenbahnkonvention mit der Türkei, Serbien und Bulgarien.

Paris, 5. April. (Post.) Wenngleich die offiziellen Berichte die Vorgänge in Anzin weniger ernst darstellen, so herrscht dennoch unter den Strikenden, welche bisher große Ruhe bewahrten, eine ungeheure Erregung in Folge der fortgesetzten Hetzereien der sozialistischen Agitatoren. Auch die radikale und revolutionäre Presse schlägt heute wegen des Einschreitens der Truppen, welche jedoch nach offiziellen Meldungen von der Waffe noch keinen Gebrauch gemacht haben, einen unglaublich heftigen Ton an und ist voll der wildesten Aufreizungen der Strikenden zum Widerstand und zu Repressalien. Die Regierung hat an den Präfekten und den nach Anzin geeilten Divisions-General jenes Distrikts die gemessensten Befehle ertheilt, die Ordnung energisch zu wahren und die Kohlengruben militärisch zu schützen. In Deputirtenkreisen glaubt man, daß der Senat in der Frage des Wahlmodus des Pariser Gemeinderathes es nicht zu einem Konflikte kommen lassen, sondern heute dem von der Kammer aufrecht erhaltenen Listenskrutinium der Sektionen schließlich seine Zustimmung geben werde.

Paris, 5. April. In dem Kohlenrevier von Anzin wurden drei strikende Arbeiter und eine Frau, welche gestern den Händen der Gendarmerie einen Arrestanten entrissen, heute verhaftet und von Dragonern abgeführt. Die Eskorte-Mannschaften wurden dabei von strikenden Männern und Frauen, welche Steine und Koth auf sie warfen, umringt, bewahrten aber anerkennenswerthe Ruhe.

Der „Temps" hebt den Ernst dieses Vorganges hervor und sagt, die Strikenden, die bisher eine gesetzliche Haltung beobachteten, suchten gegenwärtig die Wiederaufnahme der Arbeit zu hindern. Das Blatt giebt eine Darstellung der Gewaltthätigkeiten gegen die Gendarmen und Soldaten, welche von ihren Offizieren kaum zu halten gewesen wären, und konstatirt, daß die Bewegung durch sozialistische Hetzer verursacht worden sei, denen es darauf ankomme, die Anstrengungen, welche im Interesse der Menschlichkeit und der Republik zur Beilegung des Strikes gemacht würden, zu vereiteln.

In Cochinchina sind einige Cholerafälle vorgekommen.

Stockholm, 6. April. Die in einigen schwedischen Zeitungen erwähnten Gerüchte, wonach die norwegische Regierung durch Gesandte der vereinigten Reiche an gewisse auswärtige Regierungen die Anfrage gerichtet hätte, ob sie in dem norwegischen Konflikte eventuell auf eine Unterstützung seitens dieser Regierungen rechnen können und wonach letztere diese Anfragen beantwortet hätten, werden offiziell als vollständig grundlos bezeichnet.

Petersburg, 6. April. Die deutsche „St. Petersburger Zeitung" erfährt, daß bei dem Ministerium der Wege und Verkehrsanstalten eine Spezial-Kommission eingesetzt worden sei, behufs Ausarbeitung von Vorschlägen zur Vermeidung von Defizits in den Bilanzen der von der Regierung garantirten Eisenbahnen.

Der „Gatzukschen Zeitung" in Moskau ist wegen der von derselben an den Tag gelegten schädlichen Richtung auf Grund des Preßgesetzes durch Konseilbeschluß der Ober-Preßverwaltung die erste Verwarnung ertheilt worden.

Dem Journal „Sowremennya Jswestija" ist der Einzelverkauf wiederum gestattet worden.

Newyork, 5. April. Ueber den Schiffbruch des Dampfers „Daniel Steinmann" werden folgende Einzelheiten bekannt:

Das Schiff lief um 10 Uhr Abends etwa 300 Meter von dem Leuchtthurm von Sambro während eines heftigen Sturmes und bei dichtem Nebel auf den Felsen; es wurde Kontredampf gegeben, der Dampfer kam los, stieß aber alsbald nochmals auf, erlitt einen sehr bedeutenden Bruch im Schiffsboden und sank unter. Ein Boot mit 5 Mann der Besatzung und 2 Passagieren landete kurz vor Mitternacht in Sambro. Bei Anbruch des Tages wurden der Kapitän und ein Passagier aus den Masten gerettet, wo sie sich die ganze Nacht hindurch festgehalten hatten."

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.":

München, 6. April. Auf seinem Gute Hohenaschau starb gestern Abend nach langen Leiden der größte Industrielle Baierns, Freiherr v. Cramer-Klett; derselbe hat sich aus kleinsten Anfängen zu machtvoller kommerzieller Stellung emporgeschwungen. Er gründete die großartigen Lokomotiv- und Waggon-Fabriken in Nürnberg und wurde so gleichsam der baierische Borsig. Cramer wurde geadelt und später sogar baronisirt. Er war erblicher Reichsrath und Inhaber zahlreicher Orden. Sein Vermögen schätzt man auf 50—60 Millionen Mark. Seine Wohlthätigkeit ist derjenigen des Amerikaners Peadbody vergleichbar.

Paris, 6. April. In Denain, einem Hauptorte des Kohlenbezirkes von Anzin haben gestern heftige Exzesse stattgefunden, die das Einschreiten schleunigst herbeigezogenen Militärs erforderten. 3000 Arbeiter wollten die in der Grube „Renard" angefahrenen Arbeiter nicht wieder herauslassen. Zu ihrem Schutz erwies sich die Gendarmerie unzureichend, sie wurde mit Steinwürfen regalirt. Auch der Unterpräfekt von Valenciennes erhielt einen Stein an den Kopf.

Die Gendarmerie mußte sich damit begnügen, den Eingang zur Grube zu schützen. Gegen 5 Uhr Abends traf eine Schwadron Dragoner mit dem General Renaudot ein. Die Soldaten zogen blank und drängten die Menge auf die benachbarten Felder zurück. Da der Widerstand nicht nachließ, wurden die Karabiner der Dragoner geladen. Die ausfahrenden Arbeiter wurden unter starker Eskorte in ihre Wohnungen gebracht und verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Die Dragoner bivouakirten die Nacht in Denain. Im Laufe des Abends trafen weitere Truppen-Verstärkungen ein. Unter dem Schutze dieser geschah die Anfuhr zur Nachtschicht.

In Anzin haben Männer und Frauen einzelne Gendarmen, welche die anfahrenden Arbeiter schützen wollten, in die Grube geworfen. Eine Frau, welche, als Bergmann verkleidet, sich auf einen Gendarmen gestürzt hatte, ist verhaftet worden. Die gestern in Denain verhafteten Streikenden sind zu Gefängniß von 14 Tagen bis zu 3 Wochen verurtheilt worden.

Zum Tode verurtheilt.

Roman von E. Bach.

11)

Mit einem Schrei des Entsetzens, der Wuth sentriß sich Anna den Armen ihres Peinigers.

„Teufel in Menschengestalt,“ rief sie aufschluchzend, „nimm alles — tödte mich — aber befreie mich von Deinem Anblick.“

„Mit dem größten Vergnügen, so bald ich befriedigt bin,“ entgegnete er höhnisch, „je schneller, je besser. Bei unserm gemeinschaftlichen Freunde — Herrn Advokaten X. — habe ich ein lateinisches Wörtlein gelernt „„Bisdat, qui cito dat““. Wissen Sie, mein Fräulein, was das heißt? Doppelt giebt, wer schnell giebt, also — die Zeit drängt — fünfhundert Thaler genügen, um Sie von meiner Gegenwart zu befreien.“

Aufstöhnend ging Anna Berger in das nächste Zimmer, um schon nach wenigen Minuten mit einer kleinen Kassette wieder einzutreten.

Sie war todtenbleich, als sie eine Anzahl Kassenscheine herausnahm, die sie dem Manne mit abgewendetem Gesicht hinreichte.

Gierig griff er danach; eine schmutzige Brieftasche, die gar nicht zu seiner sonstigen stutzerhaften Toilette passen wollte, aus seinem Rocke ziehend, legte er das Geld bedächtig hinein; — seine bleichen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, als er fragte:

„Eine Quittung ist wohl nicht nöthig; wir trauen uns ja gegenseitig und Anna Berger kann auf meine Verschwiegenheit bauen, wie ich auf die ihrige. Grämen Sie sich nicht gar zu sehr des Geschehenen wegen; Gram macht häßlich und Sie dürften über kurz oder lang doch Ihre Schönheit brauchen!“

Anna ergriff die Klingel, ihre bebende Hand legte sich auf den Drücker; aber auf einen befehlenden Wink seinerseits führte sie ihre Absicht, Hülfe herbeizurufen, nicht aus.

Ohne sich im geringsten zu beeilen, zog er seinen Rock wieder an, nahm eine Zigarre aus einem Etui, steckte sie sich gemächlich an, und erst dann machte er Anstalten, das gequälte Mädchen zu verlassen.

Seinen Hut auf das röthlich blonde, etwas struppige Haar drückend, nickte er Anna vertraulich zu, und bald darauf hörte sie den schweren Männertritt, dem sie mit zurückgehaltenem Athem lauschte, mehr und mehr verhallen.

Erschöpft, wie vom Fieber geschüttelt, warf sie sich auf das Sopha, das todtenbleiche Antlitz mit den Händen bedeckend.

„O Gott, Gott, erbarme Dich der reuigen Sünderin, laß sie nicht von neuem in den Abgrund stürzen!“ schluchzte sie mit thränenvoller Stimme.

Erst nach und nach gelang es ihr, das laute, krampfthafte Schluchzen, das unheimlich durch die Stille des Zimmers drang, zu unterdrücken.

Mit einer gewaltsamen Anstrengung richtete sie sich empor; scheu, furchtsam blickte sie im Zimmer umher, um sich zu überzeugen, daß Niemand den Ausbruch ihres Schmerzes, der nagenden Gewissensqual gesehen und gehört; das Taschentuch vor die glühenden Augen pressend, suchte sie die Thränenspuren zu verwischen und erst nachdem sie jede Spur ihrer tiefen Erregung beseitigt sah, drückte sie an dem Glockenzug, der die Dienerin herbeirief.

„Wenn dieser Mann je wiederkommen sollte,“ erklärte sie so ruhig wie möglich, „so bin ich nicht zu Hause; sollte er dennoch den Eintritt erzwingen, so holen Sie polizeiliche Hülfe, Martha.“

Das waren die einzigen Worte, die sie über den geheimnißvollen Gast sprach, dann entkleidete sie sich und die Nacht breitete ihre Schwingen über die Schläferin, die oft, wie von wilden Träumen erschreckt aufseufzte, das blonde Haupt auf den weißen Kissen hin- und herwerfend. — — — — — —

Die einsame Frau, welche ihren Lauscherposten auf der Straße mit bewunderungswürdiger Ausdauer behauptet hatte, verließ, kurz nachdem Hönicke das Haus Anna's verlassen, den Beobachtungsposten. Das Kopftuch dicht über das Haupt gezogen, so daß es das Antlitz fast ganz verhüllte, huschte sie hinter ihm her, nicht einen Moment ihn aus den Augen verlierend.

Sie sah, wie er sein Notizbuch hervorholte und das Geld noch einmal zählte; sie konnte beim hellen Mondschein jede seiner Bewegungen beobachten, wie sie auch, bei einer Wendung seines Kopfes, seine Züge deutlich sah.

„Er ist's,“ sprach sie leise, nachdem sie ihn bis zu einem ziemlich entfernt gelegenen, untergeordneten Gasthofe verfolgt hatte. „Heinrich hat ihn mir damals, als ich ihn besuchte, gezeigt und mir erzählt, in welchen Verhältnissen der Mann zu dem Advokaten gestanden; daß er ihm so manches Geheimniß des vornehmen, angesehenen Mannes verdanke, Geheimnisse, die ihn ins Zuchthaus, vielleicht an den Galgen hätten bringen können. Schon damals kam er mir wie der böse Dämon Heinrich's vor. O, und schon einmal habe ich seine Gemeinschaft mit Anna Berger bemerkt, die Verbindung dieser beiden Menschen beobachtet. In der unglücklichen Zeit der ersten Verhöre — er kam damals in allen möglichen Verkleidungen zu ihr, aber — ich kenne seine Züge, mich konnte er nicht täuschen. Als ich ihn heute Morgen sah, wußte ich, daß er Anna aufsuchen würde, und ich habe mich nicht getäuscht! — Sollte hier der Faden zu finden sein, der aus dem Labyrinthe führt?“

Nachdenklich trat sie den Heimweg an.

Trotzdem sie sich ziemlich lange versäumt hatte, kam sie doch noch vor ihren Herrinnen nach Hause, und mit der eigenthümlichen Empfindung, als habe sie etwas Wichtiges erlebt, sah sie der Heimkehr ihrer jungen Herrin, der Baroneß Baumgart, von dem Balle beim Herzoge entgegen.

Aber so freundlich auch Konstanze Marianne begrüßte, als diese ihr bei der Nachttoilette behülflich war, fand das Mädchen nicht den Muth, der jungen Dame von ihrem Ausflug und ihren Angelegenheiten Mittheilung zu machen.

Zerstreut, einsilbig, bleich und angegriffen ließ Konstanze sich auskleiden, ohne wie sonst mit dem ihr lieben Mädchen zu plaudern. Marianne fühlte, daß irgend etwas das ganze Denken Konstanzens in Anspruch nahm, daß ihre junge Herrin, die sie abgöttisch liebte und verehrte, als eine Andere vom Balle zurück kam, als die sie hinausgefahren war.

Schweigend küßte Marianne der jungen Dame die Hand, die sie ihr zum Nachtgruß bot; aber sie vermochte nicht den Blick zu deuten, den Konstanze dabei auf sie heftete.

7. Kapitel.

Herr v. Welldorf war ein vortrefflicher Psychologe! Fast wortgetreu ging seine Prophezeihung in Erfüllung, als Komtesse Gussow die Balltoilette mit dem Nachtkleide vertauscht hatte und nun, ihr Bild vor dem Spiegel betrachtend, ihr Antlitz Zug um Zug prüfte, ob ihre Schönheit den Vergleich mit Konstanzens Liebreiz auszuhalten im Stande sei.

Die Prüfung mußte nicht recht zu ihren Gunsten ausgefallen sein; denn dem hübschen, trotzig aufgeworfenen Munde entrollten bittere Worte, die denen sehr ähnlich klangen, welche der Attaché ihr spottend zudiktirt.

Auch die Herren bekamen manchen nicht gerade allzu lieblichen Schmeichelnamen, und der Zorn des jungen Mädchens ergoß sich ebenso auf das Haupt der Jugendfreundin, die sie vor wenigen Stunden mit Beweisen von Liebe fast erstickt hatte.

Die arme Kammerzofe hatte am anderen Morgen einen schweren Stand.

Sie konnte sich die abscheuliche Laune ihrer Herrin nicht erklären, und so sehr sie auch daran gewöhnt war, von Kornelien getadelt, ausgescholten, für jeden kleinen Toilettenfehler verantwortlich gemacht zu werden, wurde es ihr heute doch zu viel, und den kleinlichen Zorn der Komtesse von sich abwehrend, fragte sie naiv, ob es denn wahr wäre, daß die Baroneß von Baumgart alle anderen Schönheiten überrage.

Sie hatte damit den wunden Punkt berührt und sich auf ihre Weise an ihrem Quälgeist gerächt.

Den kostbaren Fächer, welchen diese soeben in ein Etui legen wollte zusammenklappend schlug die junge Dame damit auf den Arm der Zofe, indem sie zornig ausrief: „Unverschämte! Das wagst Du mir ins Gesicht zu sagen?“ worauf das junge Mädchen, den schmerzenden Arm reibend, mit einem spöttischen Knix meinte: „Aber, gnädige Komtesse, die Anwesenden sind ja stets ausgenommen!“

Sie warf dabei einen lächelnden Blick in den Spiegel, der ihr und ihrer jungen Dame Bild wiedergab; kokett drehte sie sich dabei auf ihren Hackenschuhen um und der Zorn Korneliens verrauchte ebenso schnell, wie er gekommen war; mit einem Achselzucken ließ sie sich an dem luxuriösen Toilettentisch nieder, und die Versöhnung schien geschlossen; denn das Kammermädchen plauderte unaufhörlich, während sie das reiche blonde Haar der Gräfin ordnete.

Kurze Zeit darauf rauschte die junge Dame in einer ebenso eleganten, wie geschmackvollen Toilette aus dem Zimmer, um ihrer Mutter einen flüchtigen

Börsen-Bericht.

Stettin, 5. April. Wetter prachtvoll. Temp. + 8° R. Barom. 28" 4"'. Wind O.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 160—175 bez., per April-Mai 173,5—174 bez., per Mai-Juni 175 bez., per Juni-Juli 176—175,5 bez., per Juli-August 176,5—177 bez., per September-Oktober 179—178—179 bez.

Roggen flau, per 1000 Klgr. inl. 130—136 bez., russ. 135—137 bez., per April-Mai 132—132,5 bez., per Mai-Juni 134,5—134 bez., per Juni-Juli 136—135,5 bez., gestern Abend 137,5 bez., per Juli-August 138 bez., 137 B. u. G., per September-Oktober 138—137,5 bez.

Gerste ohne Handel.

Hafer per 1000 Klgr. loko 125—146 bez., per April-Mai 133 bez. u. B.

Erbsen per 1000 Klgr. Koch- 175—195, Futter- 145—155.

Rüböl weichend, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 58 B., per April-Mai 57,5 bez., per September-Oktober 55 bez.

Spiritus matter, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 45,9 bez., per April-Mai 46,4—46,2—46,5—46,3 bez., B. u. G., per Mai-Juni 46,7 B. u. G., per Juni-Juli 47,4—47,2 bez., per Juli-August 48,2 B. u. G., per August-September 49,3—49 bez.

Petroleum etwas fester, per 50 Klgr. loko 8,10—8,15 tr. bez., alte Us. 8,35—8,40 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 173—183, Roggen 142—146, geringer 131—140, Gerste 140—148, Hafer 140—148, Kartoffeln 36—45, Heu 2,50—3, Stroh 25,5—28,5.

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 10. d. M.: keine Sitzung.
Stettin, den 5. April 1884.

Dr. Scharlau.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß diese Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten 2c. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 50 Thlr. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 3 Thlr. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 50 Thlr. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand
des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

Morgengruß zu bieten und dann einen Besuch bei Konstanze von Baumgart zu machen.

Sie hoffte heute die „Freundin“ weniger schön zu finden; denn die durchtanzte Nacht hinterläßt oft Spuren, und Kornelie sagte sich mit innerem Behagen, daß es nur wenige junge Mädchen gab, die wie sie solchen Einwirkungen zu trotzen vermochte. Sie war eine sogenannte Tagesschönheit, ihr Teint, das blonde Haar, die Kunst der Toilette wirkten bei hellem Tageslicht besser, als beim Schein der Kerzen, während gerade Konstanze eine reizende Ballerscheinung war.

Gräfin Gussow, die Mutter Korneliens, hatte es längst aufzugeben, irgend einen Einfluß auf ihre Tochter auszuüben, und wenn die junge Dame der Mama Rechenschaft von ihren Handlungen gab, so geschah dies nicht aus kindlichem Respekt sondern lediglich der Form wegen, die denn auch stets gewahrt wurde.

Nachdem die beiden Damen flüchtig über die Eindrücke des vorhergegangenen Tages geplaudert hatten, rüstete sich Kornelie zu ihrer Ausfahrt und bald darauf hielt ihre elegante Equipage vor dem palastähnlichen Hause der Baronin von Baumgart und nachdem sie ihren Diener mit der Karte hinaufgeschickt und den Bescheid erhalten hatte, daß die Herrschaften zu Hause seien, verschwand sie hinter der hohen Eingangsthür.

Konstanze war nicht sonderlich von dem frühen Besuch erfreut; ein leiser Seufzer entschlüpfte ihren Lippen, als sie sich in das Empfangszimmer begab, um die junge Dame zu begrüßen.

Es lag wie ein Alp auf ihrer Brust. Die Nacht war ihr schlaflos vergangen und als sie kurz vor Tagesanbruch die müden Augen zu einem unerquicklichen Schlummer geschlossen, war er durch häßliche Träume gestört worden.

Sie konnte sich nicht Rechenschaft geben, worunter sie litt, aber sie hatte beim Erwachen das Gefühl, als habe sie einen Verlust zu beklagen, als sei mit dem gestrigen Tage ihr Leben in eine neue Phase getreten.

Körperlich und geistig abgespannt, bemerkte sie es nicht, in welch seltsamer Erregung sich ihre Dienerin Marianne befand.

Traumverloren blickte sie vor sich hin, während das junge Mädchen im Zimmer auf- und niederging, um Ordnung zu schaffen und nur von Zeit zu Zeit richtete sie einen seltsamen, zwischen Mitleiden und Trauer schwankenden Blick auf die Dienerin, die innerlich mit sich kämpfte, ob sie ihrer jungen Herrin etwas von dem gestrigen Begebniß und den daraus resultirenden Hoffnungen sagen solle.

Daß irgend ein wichtiger, ja ein schwerer Gedanke Konstanzen's Seele bewegte, war unverkennbar; sie hatte die schwere Kunst der Selbstbeherrschung noch nicht gelernt; das lebhafte Mienenspiel, der rasche Farbenwechsel sprach deutlicher, als Worte es vermögen, von einer großen seelischen Erregung.

Konstanze war uneins mit sich, ob sie ihrer Vertrauten, — als solche betrachtete und behandelte sie das bescheidene, unglückliche Mädchen, — von ihrer Bekanntschaft mit Oskar von Waldow Mittheilung machen sollte, ob nicht.

Der Name mußte die kaum vernarbte Wunde bei Mariannen wieder aufreißen. Wenn sie selbst schon schmerzlich davon berührt worden war, was würde erst Marianne dabei empfinden, wenn sie hörte, daß der Mann, der eine so bedeutende Rolle in der Schicksalstragödie gespielt, Konstanzen gegenüber getreten und eine vollständige Umwälzung in ihrem Herzen hervorgebracht hatte.

Nicht etwa, als ob Konstanze weniger Mitleiden mit Heinrich Erdmann oder mit Marianne empfunden hätte, o nein, die blitzähnliche Vision, die sich am Abend vorher ihr aufgedrängt, hatte es nur noch erhöht, und das im Verbleichen begriffene grausige Bild mit neuen Farben aufgefrischt, aber sie mußte unwillkürlich, seit sie Waldow kennen gelernt, in sein edles Antlitz geschaut, dem Wohlklange seiner Stimme gelauscht hatte, an ihn glauben; sie fühlte sich ihm unterworfen, von seinem Urtheil abhängig werden.

Ihre blinde Parteinahme für den Verurtheilten, gegen den Ankläger, machte ernsten Reflexionen Platz, die sie zu anderen, ganz anderen Resultaten führten.

Dazu gesellte sich das peinliche Gefühl, vielleicht voreilig, ungerecht geurtheilt zu haben, und ihn, dessen liebenswürdige Erscheinung einen so mächtigen Eindruck auf sie gemacht hatte, durch ihre Worte gekränkt, verletzt zu haben!

Und doch blieb eine Empfindung in ihr zurück, die sie geistig von dem jungen Mann fern hielt.

So innig, so traut er anfangs sich ihr zugesellt, als wäre es sein Recht und seine Pflicht, ihr näher zu treten, so schroff, so kühl war später sein Benehmen geworden und Konstanze mußte sich zu ihrem Schmerze sagen, daß wohl keine Macht der Welt im Stande sein könnte, einen Einfluß auf diesen Mann, auf sein Denken und Fühlen auszuüben.

Er schien ein in sich abgeschlossener Charakter zu sein, männlich, stark, ein Fels im Meere, unerschütterlich in dem, was er für gut, besonders was er für recht hielt, aber ohne jene weichere Regung, die wenn sie sich bei einem Manne geltend macht, so anmuthend, so versöhnend auf das Frauenherz wirkt.

(Fortsetzung folgt.)